

Zitierhinweis

Strohm, Christoph: Rezension über: Christoph Galle, *Hodie nullus – cras maximus. Berühmtwerden und Berühmtsein im frühen 16. Jahrhundert am Beispiel des Erasmus von Rotterdam*, Münster: Aschendorff, 2013, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 42 (2015), 3, S. 530-533, DOI: 10.15463/rec.800508056



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Galle, Christoph, Hodie nullus – cras maximus. Berühmtwerden und Berühmtsein im frühen 16. Jahrhundert am Beispiel des Erasmus von Rotterdam (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 158), Münster 2013, Aschendorff, 481 S. / graph. Darst., € 62,00.

Galle, Christoph / Tobias Sarx (Hrsg.), Erasmus-Rezeption im 16. Jahrhundert (Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit, 5), Frankfurt a. M. [u. a.] 2012, Lang, XI u. 204 S. / Abb., € 44,95.

Christoph Galles Marburger Dissertation erörtert verschiedenste Aspekte des Berühmtwerdens und Berühmtseins Erasmus von Rotterdams. Der Fall des Humanisten wird exemplarisch für das 16. Jahrhundert genommen, und entsprechend weitreichende Schlussfolgerungen werden gezogen. Der Verfasser unterscheidet im kritischen Gespräch mit Jürgen Habermas zu Recht eine Teilöffentlichkeit der Lateinkundigen und eine (oder mehrere?) der volkssprachlich Lesekundigen und der Illiteraten. Grundlage der Untersuchung sind die lateinischsprachigen Drucke der Werke und Editionen des Erasmus, die volkssprachlichen Übersetzungen, sein umfangreicher Briefwechsel sowie ausgewählte Briefwechsel von Zeitgenossen, in denen über Erasmus berichtet und geurteilt wird. Die Dissertation bietet detaillierte Auflistungen und graphische Darstellungen der zeitlichen und regionalen Ausbreitung der Drucke, der volkssprachlichen Übersetzungen sowie der Korrespondenzpartner. Diese Erasmusbezogenen Auswertungen im dritten Teil der Untersuchung bilden das Zentrum und den eigentlichen Forschungsertrag der Dissertation (156–365). Galle zeigt, dass das 1511 zum ersten Mal gedruckte „Encomium Moriae“ dafür verantwortlich gewesen ist, „dass Erasmus aus dem Kreis des Humanistennetzwerkes und den persönlich geschlossenen Kontakten heraustrat in eine größere Öffentlichkeit – größer und umfassender in geographischer wie sozialer, teilöffentlicher Hinsicht“ (386). Nach der Veröffentlichung des „Lobes der Torheit“ sind signifikant mehr Kontakte in Länder nachweisbar, die Erasmus noch nicht bereist hatte. Ein weiteres Ergebnis ist, dass die volkssprachliche Rezeption des Erasmus im Reich um das Jahr 1519 einsetzte, also weitgehend mit dem reformatorischen Aufbruch in eins fiel. Erasmus profitierte von dem Aufschwung, den der Buchdruck durch die Reformation erfuhr. Bald aber wurde seine Berühmtheit durch die Luthers übertroffen. Eigens thematisiert der Verfasser die Möglichkeiten der Einflussnahme, die das Berühmtsein Erasmus bot (366–382). Erörtert wird Erasmus' Rolle in den innerkirchlichen Auseinandersetzungen nach den Reichstagen in Augsburg 1530 und Regensburg 1532. In der Türkenfrage habe Erasmus mit der „Consultatio de bello turcico“ schon vor dem Reichstag von 1530 Einfluss zu nehmen versucht (375–378). Ähnlich wie Luther in seinen Türkenschriften des Jahres 1529 lastet er die Türkenbedrohung den christlichen Fürsten an. Katholische wie protestantische Fürsten seien dafür verantwortlich, dass Gottes Zorn sie durch die Türken treffe. Eine christliche Einigung sei die Voraussetzung für eine Lösung der Türkenfrage.

Die Beobachtungen zum „Berühmtwerden“ des Erasmus werden nicht nur mit den bekannten biographischen Daten in Beziehung gesetzt (228–365: „Überprüfung der gewonnenen Erkenntnisse anhand der Biographie des Erasmus von Rotterdam“), sondern auch als Exempel einer literarischen Karriere im 16. Jahrhundert insgesamt gesehen. So bietet ein umfangreicher vorgeschobener Teil (38–155: „Bedingungen für eine literarische Karriere im 16. Jahrhundert“) allgemeine, grundlegende Erörterungen zu einem weiten Feld unterschiedlicher Themen. Unter der Überschrift „Bildungssituation der Gesellschaft“ geht es um die lateinfähige Teilöffentlichkeit, deren Angehörige vorgestellt werden (38–46: „Wer war der ‚Gelehrte‘?“) sowie um die „volks-

sprachliche Teilöffentlichkeit“, das heißt den „gemeinen Mann“. Natürlich muss hier auch die Frage der Alphabetisierungsrate behandelt werden. Unter dem Stichwort „Medien“ (60–86) behandelt Galle den Einfluss des Buchdrucks, die lokale Verbreitung der Druckzentren, die logistische Verbreitung von Druckerzeugnissen, Druckformate (auch Flugblatt und Flugschrift) sowie die Auflagenstärke. Unter der Überschrift „Kommunikation“ werden schriftliche Kommunikation qua Briefwechsel und mündliche Kommunikation in Gestalt von Vorlesen, Predigten und „face-to-face-Kommunikation“ („Taverne und Marktplatz“) umrissen. Beim Thema „Sprache“ (109–144) geht es um die Bedeutung der Sprachwahl von Autoren des 16. Jahrhunderts und insbesondere das Verhältnis von Latein und Volkssprachen. Schließlich trägt Galle einige Beobachtungen zur Beziehung zu Mäzenen und Gönnern, zu den Kritikern und zur humanistischen Netzwerkbildung zusammen. Es ist klar, dass die Darlegungen zu so weitgestreuten Themen lediglich eine zusammenfassende Wiedergabe des Forschungsstandes bieten können. Dies erfolgt durchweg verständlich, bleibt aber angesichts der Vielzahl der aufgeworfenen Fragen zum Teil an der Oberfläche. So wird die Frage, ob die Reformatoren „Antrieb oder Hindernis“ für die Etablierung der Volkssprache gewesen seien, auf knapp sieben Seiten behandelt (138–144). Die Antwort ist wenig überraschend: „Fest steht, dass Reformatoren insgesamt einen nicht zu überschätzenden Beitrag für die deutsche Volkssprache geleistet haben. Nicht nur die zahlreichen deutschsprachigen Schriften Luthers, die er in den folgenden Jahren publizierte, nicht nur die enorm verstärkte Übersetzungstätigkeit von Theologen und Humanisten – man denke an Spalatin –, nicht nur die Teilhabe einer wesentlich größeren Öffentlichkeit am theologisch-kirchlichen Diskurs waren für die rasche Entwicklung einer einheitlichen deutschen Volkssprache verantwortlich, sondern – um es auf eine knappe Formel zu bringen – Buch und Lied“ (143). Zwar stellt Galle im Anschluss schon einmal den Zusammenhang mit Erasmus her, dessen Schriften im Zusammenhang des reformatorischen Aufbruchs die ersten Übersetzungen erfuhren, ansonsten bleiben die Ausführungen in dem vorgeschobenen Teil „Bedingungen für eine literarische Karriere im 16. Jahrhundert“ aber zu allgemein. Gleiches gilt für die Schlussfolgerungen, die aus der Analyse des Berühmtwerdens des Erasmus gezogen werden. „Im frühen 16. Jahrhundert war eine Karriere aus niedriger sozialer Schicht, ganz zu schweigen von einem Berühmtwerden, wohl einzig durch Bildung möglich“ (389). Ebenso ist die Feststellung, dass eine Karriere oder gar ein Berühmtwerden aus eigener Kraft nicht denkbar gewesen sei, eher banal: „Finanzielle Gönner, ideelle Förderer und schützende Protektoren waren in diesem Zusammenhang unverzichtbar“ (389). Gleichwohl bietet die Dissertation mit ihren eingehenden Analysen zur Ausbreitung der Drucke, zu den Übersetzungen und zu den Korrespondenzpartnern des Erasmus wesentliche Erkenntnisse über das „Berühmtwerden“ und auch das „Berühmtsein“ des großen Humanisten. Hilfreich ist auch die Auflistung aller Werke des Erasmus, Editionen und Übersetzungen, deren Publikation in seiner Korrespondenz erwähnt wird (393–425).

Die im zweiten der beiden Bücher abgedruckten Vorträge einer 2011 veranstalteten Tagung erörtern verschiedene Aspekte der Wirkungsgeschichte Erasmus von Rotterdam im 16. Jahrhundert. Das erfolgt im Wesentlichen in zweifacher Weise: Zum einen konzentrieren sich die Beiträge auf die Erasmus-Rezeption in einzelnen Ländern. Zum anderen wird die Wirkungsgeschichte einzelner Schriften untersucht. Der erste Beitrag von Wilhelm E. Winterhager und Christoph Galle fragt nach dem Umfang und dem schichtenübergreifenden Charakter der Erasmus-Rezeption vor 1518/19 (1–21). Das Fehlen volkssprachlicher Übersetzungen der Werke des Erasmus bis zu diesem Zeitpunkt scheint dafür zu sprechen, dass die Breitenwirkung vor diesem Zeitpunkt recht begrenzt gewesen ist. Zugleich erfährt Erasmus auf seinen Reisen eine so starke Ver-

ehrung, dass sein Ruhm schon über die begrenzten Gelehrtenzirkel hinausstrahlte. Dies ist auch der Grund, warum die Verfasser der Auffassung nicht zustimmen, dass die eigentliche Popularisierung der Ideen des Erasmus erst im Kielwasser der aufsteigenden Reformation erfolgt sei. In einem weiteren Beitrag vergleicht Christoph Galle die Erasmus-Rezeption in Gestalt volkssprachlicher Übersetzungen im Reich und in England (23–37). Bei allen Gemeinsamkeiten lassen sich zwei wesentliche Unterschiede feststellen: Im Reich wurden eher Werke theologischen Inhalts übersetzt, in England mehr humanistische Werke. Weiterhin gab es im Reich einen steilen Anstieg an Übersetzungen, was natürlich mit dem reformatorischen Aufbruch Luthers zusammenhängt. In England finden sich Höhepunkte der Übersetzungstätigkeit in den Jahren um 1533 – einem Zeitpunkt verschärfter Papstkritik – sowie nach 1548, dem Todesjahr Heinrichs VIII. Auch in Wales hat Erasmus, wie Erich Poppe zeigt (39–55), Spuren hinterlassen, und zwar im Werk der lateinisch schreibenden walisischen Humanisten sowie durch seine Bibelstudien bei der Übersetzung der Bibel in die Landessprache. Tobias Sarx zeigt in seinem Beitrag über die Erasmus-Rezeption im französischen Protestantismus, dass der Humanist hier eine ungebrochenere Verehrung erfuhr als unter den Protestanten im Reich (57–70). Grund hierfür war, dass Humanismus und Reformation in Frankreich lange Zeit zusammenwirkten und die Frage der Kirchenspaltung, die sich durch Luthers Bezeichnung des Papstes als Antichrist seit 1520 früh anbahnte, bis 1533/34 gar nicht stellte. Zu Recht wird auf die Verbindung der kirchenreformerischen Gedanken Erasmus' und Luthers in Nicolas Cops Rektoratsrede von 1533, die wohl Johannes Calvin verfasst hat, verwiesen. Auch nach dem Beginn der Verfolgungen der Protestanten durch den humanistisch gesinnten König François Ier haben diese Erasmus als Philologen und Herausgeber antiker Schriften rezipiert. Der Verfasser zeigt an der Person des Juristen François Baudouin, dass die Einigungsbemühungen auf dem Colloque zu Poissy 1561 maßgeblich von Erasmus inspiriert waren, aber bekanntlich am Widerstand Theodor Bezas und anderer scheiterten. Auch das irenische Werk des Heidelberger Theologen Franciscus Junius, das im Zusammenhang der Unterstützung Heinrichs IV. von Frankreich 1593 entstand, ist von Erasmus' Gedanken bestimmt. Im Italien des 16. Jahrhunderts waren es ebenfalls primär Fragen von Toleranz und Gewissensfreiheit sowie des Verhältnisses von Kirche und Staat, welche die Erasmus-Rezeption förderten. Das zwischen Luther und Erasmus umstrittene Problem der Sündenlehre bzw. Willensfreiheit, das die Erasmus-Rezeption bei deutschen Protestanten minderte, spielte nach Stefania Salvadoris Darstellung nur eine untergeordnete Rolle (71–90). Anhand von drei Übersetzungen der Schrift „Concio de immensa misericordia Dei“, die Erasmus 1524 auf Bitten des Baseler Bischofs Christoph von Utenheim verfasste, belegt die Verfasserin die in Italien vorherrschende Auffassung von einer Vereinbarkeit Erasmus' und Luthers. Monika Renner stellt Erasmus' Traktat „De civilitate morum puerilium“ vor, in dem Erasmus in Entsprechung zu traditionellen Verhaltenskodizes der höfischen Kultur Verhaltensnormen für Schule und Universität erläutert (91–107). Die Schrift wurde schnell und vielfach nachgedruckt. Bei der ersten lutherischen Universitätsgründung in Marburg wurde sie durch eine Bearbeitung Reinhard Lorichs aus Hadamar im Jahr 1537 wirksam. Regina Toepfer stellt anhand von Heinrich von Eppendorfs deutscher Übersetzung der „Apophtegmata“ und des „Pariser Reformationsspiels“ von 1524 Beispiele kritischer Erasmus-Rezeption vor (109–132). Klaus Fetkenheuer untersucht die gereinigte „Adagia“-Edition des Paulus Manutius aus dem Jahr 1575 (133–152). Die zuerst 1500 veröffentlichte Sprichwortsammlung wurde von allen Hinweisen auf den 1559 in Ugnade gefallenen Autor gereinigt und um die Abschnitte gekürzt, die einem katholischen Leser anstößig erscheinen konnten. Raimund J. Weinczyk erläutert – zum Teil recht unpräzise argumentierend – die bereits von J. W. O'Malley aus-

geführte These, dass es im Jesuitenorden trotz der Indizierung des Werkes Erasmus' eine latente Orientierung am erasmischen Humanismus gegeben habe (153–176). Manche Urteile helfen kaum weiter: „Ganz allgemein lässt sich eine These aufstellen, die das ganze Innovationspotenzial der neuen jesuitischen Ordensbewegung aufzeigt. Die Jesuiten brachen mit der mittelalterlichen Vorstellung, Bildung sei ein exklusives Privileg für Klerus, Adel und hohes Bürgertum“ (161 f., mit Aufnahme eines Zitats von H. Sproll). Statt solcher allgemeinen Urteile wären konkrete Studien über die Präsenz der verbotenen Werke des Erasmus in Jesuiten-Bibliotheken oder die Nachwirkungen in den Schriften führender jesuitischer Theologen wie R. Bellarmin notwendig. Der Band schließt mit zwei von Christoph Galle erarbeiteten, ausgesprochen hilfreichen Katalogen deutsch- und englischsprachiger Übersetzungen erasmischer Texte im 16. Jahrhundert (177–196).

Christoph Strohm, Heidelberg

Dixon, C. Scott, Contesting the Reformation (Contesting the Past), Chichester 2012, Wiley-Blackwell, 229 S., £ 21,99.

Der Band „Contesting the Reformation“ von Scott C. Dixon ist in einer Reihe mit dem Titel „Contesting the Past“ erschienen, die es sich zur Aufgabe macht, geschichtswissenschaftliche Debatten über historische Ereignisse wie die Reformation, die Renaissance, die Kreuzzüge oder den Vietnamkrieg in konziser Form zu präsentieren und zu erläutern. Dixon gliedert seinen Band in sieben Kapitel und einen „Appendix“ zur Frage des Thesenanschlags Luthers. In der Einleitung (Kap. 1) legt er auf wenigen Seiten das Ziel und den inhaltlichen Umfang des Bandes dar. Dixon betont, dass er aus der Sicht eines Historikers – nicht eines Theologen bzw. Kirchenhistorikers – schreibt. Zudem konzentriert sich sein Forschungsüberblick auf die Geschichte Mittel- und Westeuropas.

Im zweiten Kapitel, das mit „Defining the Reformation“ überschrieben ist, setzt Dixon sich mit der Frage der Begrifflichkeit (*reformatio*, *the Reformation*, *Reformations*) auseinander, diskutiert den Forschungsstand zur Periodisierung, gibt einen kurzen Überblick über die Geschichtsschreibung zur Reformation vom 16. Jahrhundert bis zu Engels, Weber und Troeltsch und leitet abschließend zur modernen Historiographie in Westeuropa über.

Im dritten Kapitel mit dem Titel „Religious Life“ erläutert Dixon zunächst die unterschiedlichen Thesen zur Rolle des Spätmittelalters für die Entstehung der Reformation, um dann am Beispiel der englischen Reformation diese Forschungskontroverse im Einzelnen zu erläutern. Im nächsten Schritt diskutiert er die Historiographie zu den protestantischen Reformern, wobei er bei den „großen Reformern“ das Hauptaugenmerk auf Calvin legt. Im abschließenden, mit „Reformation Ideas“ überschriebenen Abschnitt beschäftigt er sich exemplarisch mit den theologischen Grundideen der Reformatoren.

Im vierten Kapitel („The Anatomy of Reform“) diskutiert Dixon die Forschungslage zu „Reformation und Medien“ im Hinblick auf Buchdruck und andere Medien wie Bilder und Musik auf breiter europäischer Basis. Im darauffolgenden Abschnitt („Evangelicals“) wird die Frage nach der Rolle unterschiedlicher sozialer Gruppen und Berufsgruppen für die Ausbreitung der Reformation in den Blick genommen. Darauf folgen Ausführungen über die Forschungslage zur sog. „radikalen Reformation“.

Im fünften Kapitel, das mit „Reformation Politics“ überschrieben ist, präsentiert Dixon zunächst unter der Überschrift „Texts and Contexts“ die Historiographie zur städtischen Reformation. Danach folgt ein Abschnitt über „Protestant States“, der –